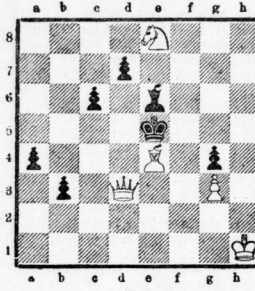


**Die weltliche Stimme und der Charakter.**

Weder eine neue Art, die verborgenen Charaktereigenschaften eines Menschen zu erkennen! Diesem ist es ein ungewöhnliches amerikanischer Schachspieler, der seine Behauptung, die geistige Beschaffenheit einer Frau nach dem Klang ihrer Stimme beurteilen zu können, auf die Erfahrungen langer Jahre stützt. Durch seinen Beruf dazu gezwungen, mit vielen und den verschiedenartigsten Frauen in nähere Berührung zu treten, hatte der schon fast beobachtende Wille vollauf Gelegenheit, derartige Charakterstudien zu treiben, und man darf schon auf seine Aussagen etwas geben. Darum also, wenn man über die innerliche Natur einer Bekannten etwas im Zweifel ist, horche man prüfend auf ihr mehr oder weniger helles Organ. Schon Shakespeare sagt, daß „eine laute Stimme bei einer Frau eine schöne Seele verahle“, und das ist auch untrüglich der Fall. Das edle Weib, bei dem wahrhaft, liebes Gefühl seine unsterbliche Bewegung aufkommen läßt, dessen unumwandelte Treue, Selbstlosigkeit und Eiferfertigkeit über jedem Zweifel erhoben ist, wird mit seltenen Ausnahmen eine helle, laute, stets wohlklingende Stimme besitzen, die in besonders särtlichen Momenten in süße, wohlhaft schmelzende Laute übergeht. Eine Frau mit tiefem melodischem Organ, dessen weiche, dunkle Klangfarbe eigenhändig beruhigend wirkt, hat in den meisten Fällen eine tief lebensfrohe Natur, die, wenn sie zum Ausdruck kommt, unüberwindlich hinreißt. Die Besitzerin einer solchen Stimme ist nie ganz frei von Selbstsucht, auch rachsüchtige Gefühle bleiben ihr nicht fremd, wenn sie sich beliebtig läßt, doch wird sie stets ehrlich und offen zu Werke gehen. Gewöhnlich ist die betreffende Person geistreich, selbstwillig und zeigt Gleichmaß für alles Schöne und Nützliche. Eine unzufrieden ihre Brautstimme, die jedes Wohlklanges entbehrt, rauhe und hat an ihrer Ohr läßt, verrieth meistens einen offenen, geraden Charakter, der aber in seiner Wohlthätigkeit oft etwas zu schroff ist und gewöhnlich das Gegenstück von dem erwidert, was er begehrt. Bei ihrem eigenen Geschlecht nur selten auf Sympathie losend, wird sich mit einem so „männlichen“ Organ ausgeglichene Weib auch auf das starke Geschlecht nicht sonderlich anziehen. Man lautet zwar die ungewohnte Willenskraft an, mit der eine solche Frau oft das schwierigste Unternehmen durchführt, doch hat man ihr gegenüber stets das Gefühl, als sei sie ein verlässlicher Mann, und da ihr auch jede weibliche Ansehung abgeht, so ist es von vornherein ausgeschlossen, daß jemals eine ärtliche Bewegung zu ihr in einem männlichen Herzen aufsteigen werde. Doch ist sie nicht sentimental veranlagt und kann daher sehr wohl ohne Liebe festlich werden. Unangenehm kämpft sie für „Frauenrechte“ und hat nur selten Zeit, an sich zu denken. Häufig eindringlich warnt man der amerikanischen Menschentener seine Geschlechts-Gewissen vor den Frauen, denen jene eigentümliche monotone Sprechweise eigen ist, mit der etwa ein zwölfjähriger, vollkommen thätiger Schulanjunge ein mißwollt eingepaukter Gedicht herunterleitet. Angenommen, daß eine solche Stimme ein untrügliches Zeichen für Weichheit und grenzenlose Gefühlsarmuth ist, so laun man der Besitzerin auch sonst alle möglichen schlechten Charaktereigenschaften zuschreiben. Eine helle, sirtliche Brautstimme, die selbst in ihren selten lieblichen Momenten etwas Reifendes an sich hat, verrieth stets die herrlichste Gattin, die ihren Gemahl mit den tadellosten Ordnenreden traktirt, die Dienstboten anzuhalt und die Kinder beständig küßt und objektiv. Der Himmel bewahre aber jeden Mann vor einem Weibe, dessen Stimme fortwährend wechselt, bald hell, bald tief klingt, oft einen nöthigen, mißlungnen Ton annimmt und bei der geringsten Erregung sozigen überstürzt und in einem fast untrüglich freiziehenden Laut erlischt. Dieses holde Weib kann — so lange es jung und hübsch ist — einen Mann zuweilen recht lange fesseln, und das oft ganz allerliebste Schmelzgefäß erscheint ihm zwar als ein recht reizbares, Inzivilisiertes, aber auch unendlich reizvolles und entzückendes Geschöpfchen. Wehe aber, wenn das niedliche „Käpchen“ seine erste Jugend abgestreift hat und, der Verwilligungsmuth überdrüssig, seine wahre Natur zeigt. Es erkennt der arme Mann erst, wenn einem Trauer er sich ernstlich hat und in den meisten Fällen bleibt ihm nichts Anderes übrig, als sich still und geduldig in sein Schicksal zu ergeben. Darum prüfe, wer sich ewig bindet, an der Hand dieser Charakteristik die Stimmung seiner Geliebten und eine weltliche hebe Enttäuschung wird ihm erspart bleiben.

**Schachaufgabe.**

(J. Berger in Graz.)

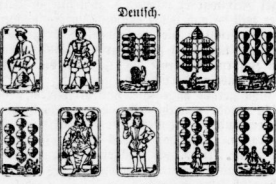


WeiB. Matt in 3 Zügen. (5-7).

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 1: (Von J. Reibaniß.) W. Kb4, Dh5, Ld1, Sc6, Bc4, d6, d8; Schw. Kc6, La2, Bb3, g5. 1. e4-c5 beliebig aus; Kf6. 2. d1-g4 (-) x. 1. . . . Kc6-f5. 2. Sc6-a4 + x. Ein hübsches Problem, in welchem die einheitliche Durchführung der weichenstehenden Grundzüge und die geschickte Ausnutzung der wenigen vorhandenen Anglistfiguren (D4 und h1 matt, L3 matt, Sc5 matt) angenehm auffällt. Die Secondvariante bildet eine hübsche Beigabe.

**Stanaufgabe.**

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube. Weibel, Unter; V M H die drei Spieler). Vorderhand bestimmt, da die beiden Andern passen, Ramisch folgender Karte:



Deutlich. Bique-Bube, Coen-Bube, Treff-König, Bique-König, Coen-König, Carr-König, Carr-König, Carr-Dame, Carr-König, Carr-König. Vorderhand langt den Ramisch mit zwei Königen, d. h. keiner der Gegner braucht einen Stich zu rechnen. Im Mittelhand ist ein lebenswichtiges Handspiel, das aber auch betruglich würde, obwohl die drei Selbstblätter von einer Farbe sind. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spieles?

Lösung der Stanaufgabe aus Nr. 1: Kartenverteilung: S. a7, 8; b7, 8; c7, 10; d7, 9, 10, B. M. a9, B, D, K, A; b10; cD, dA, K, 8. S. a10; bA, K, D, B; cA, K, 9, 8; dD. Slat: b9, cB. Spiel: 1. S. a7, aA, a10 — 2. M. b10, bA, b8. 3. S. bK, b8, cD. — 4. S. c9, c7, dA. 5. S. c8, c10.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Tschke. — Druck und Verlag von W. Rüttschbach. Beide in Halle a. S.



Nr. 2 Halle a. S., den 9. Januar 1898.

**Kommt der Postbote?**

Aus dem Französischen von H. Friedheim.

Wie allerliebst war das kleine weiße Hänschen, so von der Landstraße durch den Garten getrennt. In, es war wirklich nur ein Hänschen; man konnte es beim besten Willen nicht ein Haus nennen, denn bei 30 Meter Länge wies es in der Tiefe höchstens 20 Meter auf. Mancher Wanderer, der die breite Straße zog, blieb aber unwillkürlich einem Moment stehen, wenn der Zufall es gefügt, daß seine Augen durch ein vom Alter grauhaariges Gitter das Haus gestreift hatten. Es lag aber auch reizend aus! Von unten bis zur Dachhöhe war es übermüdet mit einer Fülle von wildem Wein, Clematis, Hortensien, und Ziergärtchen, so daß es wie in einer Fülle von Blumen und Grün steckte. Es war gerichtet wie ein Haus, sondern gleich einem Nest, in dem Friede und Eintracht heimlich sein müßten. Der einzige Gartenweg mit Kies bestreut, war stets sorgfältig gehalten. Im Hintergrund sah man das Hänschen mit seinen 3 Fenstern zu ebener Erde, seinen 3 Fenstern im ersten Stock und den 2 Manfarden darüber. Weiter nichts? Nein, weiter nichts! denn der alte Vater Noiktau war kein Millionär! Er hatte lange, lange, wohl ein halbes Jahrhundert arbeiten müssen, um für seine Familie zu sorgen. Zuerst für seine beiden Töchter; dann als beide ganz jung gestorben, ebenso wie deren Mütter, für die Entkinderin, welche ihm zurückgelassen waren; und der einen Seite Karl von der anderen Marie. Als er gedacht hatte, sich auf sein Alterthum zurückziehen zu können, da hatte er wieder von vorn anfangen müssen, denn nun hieß es die beiden Kinder großziehen. Trotz dieser neuen Pflicht hatte er unermüdet und unermüdet weitergearbeitet und Fleißig legend, wor es ihm schließlich gelungen dieses Fleckchen Erde zu erwerben, welches er mit aller Liebe und Sorgfalt nun für seine alten Tage einrichtete. Und gerade als er sich dem Genuß des schwer erworbenen Eigentums hätte hingeben können hatte ein grauames Geschick es ihm verlag daselbe zu sehen: vor sechs Jahren war er erblindet! Aber vor diesem schweren Schicksalsschlag hatte er sein Verstand um gründlich kennen lernen, es so oft gehen und so oft gepuffert, daß er ganz genau wußte, wie es ausfiel, und zwar ging seine Erkenntnis so weit, daß er nur mit seinem Tod um sich zu lassen brauchte, um dann mit größter Bestimmtheit sagen zu können: der Kopf ist zu nicht geblieben. . . das nächste Jahr müssen hier Spargel sein. . . die Erbsen stehen zu nicht bei den Bohnen; das sieht nicht hübsch aus! In, der Vermuth, dem die Augenwelt verfließen war, sprach von Hänschen! Aber das hinderte ihn nicht, fröhlich und guter Dinge zu sein; immer zu einem Spargelwort aufgelegt, immer zum Vorgehen bereit. Wände sind gar oft! Und dann, hatte er nicht ein paar schwarze, schöne Augen zu seiner Verfügung, die für ihn sahen; einen jugendlichen rothen Mund, der ihm alles schilberte; einen jungen kräftigen Arm, der seinen ärtlicheren Schritt lenkte? Marie, die schöne Blume seines Gartens! sein Entkinderthier! Sie war seine Stütze, seine Freude, der Sonnenstrahl, der durch seine geschlossenen Ader drang, das Aelchen, welches jede trübe Stimmung verdrängte, die belebende Kraft, die sein Alter verjüngte, der sein ganzes 80-jähriges Dasein gehörte.

Sein ganzes Herz? Nein, nur die Hälfte, die andere Hälfte war Karl's Eigentum! Schöne Marie warst Du eiferfüchtig über diese Theilung? Es schien kaum je, wenn man sah, wie Deine Augen aufstrahlten sobald von Vetter Karl die Rede war, man war vielmehr zu der Annahme berechtigt — ohne ein Irrthum befürchten zu müssen — daß sein ganzes Herz dem geliebten, dem der Großvater die Hälfte des feinsten gab und daß Deine Gedanken nicht nur dem Großvater zu Liebe bei dem Abwesenden weilten. Denn der Vetter Karl lebte nicht mit ihnen zusammen, er war Soldat. Vor der Einberufung hatte er sich freiwillig gemeldet, um auf Abensconen zu dienen, denn er hatte gar keine Zeit zu verlieren! Er hatte sich ein hohes Ziel gesteckt, er war ehrsüchtig: In der schmutzen Offiziersuniform wollte er Marie, seine Braut, zum Altar führen. Mit dem Moment seiner Abreise regelte sich das ganze Leben seines Großvaters und Marie nach einer bestimmten Tagesstunde und zwar der, an welcher des Morgens der Briefträger bei ihnen vorbeikam. Lange vorher schon mußte Marie den alten Mann bis zur Gartenthür geleiten, wo er sich dann hinstellte; sein Gehör erlebte die Stelle der Schrift und er lauschte auf den Schritt des Postboten, während Marie auf einer Leiter stehend über den Zaun spähte und die Landstraße weit überblickte. Wenn dem alten Mann die Vorbeigehenden ein fremdliches Gutenmorgen zuriefen so antwortete Vater Noiktau mit seinem gültigen Räthen: „Ach warte auf den Briefträger.“ Derselbe kam gar oft mit leeren Händen an dem Hänschen vorbei, aber weilsichtig einmal in der Woche brachte er einen, ja sogar zwei Briefe; aber das ist ein Geheimniß, welches nicht verrathen werden darf, — denn einer der beiden Briefe verschwand logisch in Mariens Tasche. Nach der Ankunft eines Briefes war der Tag kaum lang genug, so oft wurde das Schreiben, d. h. das „offizielle“ Schreiben gelesen und wieder gelesen, bis dann schließlich des Abends im eigenen Kämmerlein Marie den anderen Brief wieder und wieder las. Einen Freitag gab es als Karl mittheilte, daß er Deserter geworden, das erke Abzenden erhalten habe, welches ihn über den Gemeinen herausgab. Aus den unmaßigten Augen des alten Großvaters und den schönen dunklen, wellgeschwungenen Sternen der kleinen Cousine drangen Thränen der Freude. Dann kamen Briefe von der Zufriedenheit des Vorgesetzten und dann eines Tages: „Siehst Du den Briefträger nicht?“ „Nein, Großvater, noch nicht. . . doch da, noch weit fort. . . mit Kommt es vor. . . ja es nähert sich jemand. . . ach! mein Gott! Es ist nicht der Briefträger. . . es ist. . . Großvater! Großvater! . . . Es ist Karl!“ Und es war wirklich Karl in seiner schmutzen Uniform mit den dreien goldenen Treffeln, in der er sich dem Großvater und der Braut zeigen wollte. Ach! welche lustige Freude! welch großes Glück! Mit welchem Stolz betrachtete Marie ihren Betelbuden; mit welcher Härtlichkeit tastete der Greis immer und immer wieder nach dem Arm des Enkels und fuhr wie Hebelnd über die Goldtreffe. Wie tosch wurde ein vollkommener Fest in der Laube beregnet! Und doch schied es, als wenn Karl trotz aller Freude, die es bereite und aller Liebe, die ihn umgab, nicht so recht von Herzen



